

Interaktion oder Synthese von Globalem und Lokalem auffaßt und als Ort oder Lebenswelt hybrider Individuen identifiziert. Der Weg zu dieser Theorie ist mit Beobachtungen gepflastert, die sich auf lebensweltliche Zusammenhänge und kollektive Konstruktionsvorgänge beziehen. Als Quellen dienen dem Autor Zeitungsberichte aus „Die Zeit“, „Euronews“, „Focus“, Teletextnachrichten der ARD zwischen 1997 und 1999/2000 sowie eine Vielzahl von zumeist soziologischen Studien unterschiedlichster Ausrichtung zu den Themenkreisen „Katastrophen“ (Umwelt, Energie, Technik), „Knappheit und Überfluß“ (Ökonomie, Gesundheit, Menschenrechte, Krieg und Frieden, Armut, Jugend), „Hoffnungen und Chancen“ (Kunst, Kultur sowie Religion und Wissenschaft). *Bango* streicht den Übergangscharakter vieler seiner Beobachtungen heraus, so daß die „autopoietische Sozio-region“ nur ein grenzenarmer Ort der Zukunft sein kann. Das Anliegen des Verfassers läßt sich eher in der Zusammenführung unterschiedlichster Theorietraditionen zu einem umfassenden Erklärungsanspruch als in der empirischen Beweisführung ansiedeln. Die herangezogenen Beispiele dienen der Illustration des Übergangs in einen neuen Gesellschaftszustand, für den *Bango* die Sozio-region als typisch ansieht. Gerade weil der Autor sehr verschiedene Theoriestränge zu verknoten versucht, vermißt der Leser eine systematische Auseinandersetzung mit der Erklärungskraft einzelner Ansätze, die in diesem Band zusammengeführt werden sollen. So bleibt letztlich der Eindruck einer Addition unterschiedlichster Zugangsweisen, ohne daß im Einzelnen nachvollziehbar wird, welchen Beitrag sie jeweils zur Analyse der von *Bango*

identifizierten neuen Phänomene leisten können.

*Matthias Middell*

**Ralf Dahrendorf, Auf der Suche nach einer neuen Ordnung. Vorlesungen zur Politik der Freiheit im 21. Jahrhundert, C. H. Beck, München 2003, 157 S.**

Wenn ein Intellektueller mit praktischen Erfahrungen in der Politik und mit wissenschaftlicher Kompetenz als Soziologe einerseits, mit politischer Lebenserfahrung und publizistischem Einfluß in Deutschland und England andererseits zukunftssträchtige Schneisen schlagen will in einer innen- und globalpolitischen Situation der Orientierungslosigkeit (S. 8-9), dann weckt dies Neugier, Interesse und hohe Erwartungen. *Ralf Dahrendorf* hielt im Umfeld des 11. September 2001 sechs Vorträge, die sich an eine breitere interessierte Öffentlichkeiten richteten, die nun – gewissermaßen im Genre des Essays – in einem handlichen Bändchen gedruckt vorliegen. Person und Präsentationsform versprechen, aus einer anerkannt sozial-liberalen Position heraus Orientierungswissen, Sachwissen in einer exemplarischen Auswahl und leserfreundlichen Aufbereitung sowie eine über den eingefahrenen öffentlichen Diskurs in Deutschland hinausweisende europäische Perspektive zu erhalten. Das vorliegende Ergebnis erscheint als ein Versuch, Bausteine links-liberalen Politikverständnisses im Sinne der FDP der Freiburger Thesen von 1971 in die heutige Globalisierungssituation zu „übersetzen“. Als normativ aufgeladener Schlüsselbegriff zieht sich das Wort „Lebenschancen“ durch die Essays:

„Nie zuvor haben so viele Menschen so große Lebenschancen gehabt wie in dieser Zeit. Für die Politik der Freiheit, an der vor allem mir gelegen ist, ist das der Ausgangspunkt. [...] Bei einer solchen tätigen Freiheit geht es natürlich nicht um Aktivität als Selbstzweck. Der oberste Zweck ist die Ausweitung der Lebenschancen der Erfolgreichen auf alle anderen. Freiheit darf kein Privileg werden, und das heißt, daß es ein Gebot der Politik der Freiheit ist, mehr Menschen, prinzipiell allen Menschen die Anrechte und das Angebot zu verschaffen, die wir selber schon genießen...“ (S. 26-27).

Das erste Kapitel („Es ist uns noch nie so gut gegangen. Über Lebenschancen“) bejaht grundsätzlich die Möglichkeiten, die in historischen und gegenwärtigen Globalisierungsschüben stecken (S. 12-13, S.27), da weltweit in absoluten wie prozentualen Werten noch nie so viele Menschen so große Lebenschancen im Sinne realer Wahlmöglichkeiten der Lebensgestaltung (S. 16-17) besäßen – nicht ohne aus den realexistierenden Einschränkungen eine Aufforderung zu tätigem Handeln abzuleiten: „Freiheit heißt immer Tätigkeit“ (S. 20). Historisch konstatiert der Autor, daß jeder Modernisierungsschub, z. B. die Verelendung der Arbeiter während der Industrialisierung oder die Landflucht in die Slums großer Städte in der sog. Dritten Welt, in aller Regel auch neues Elend mit entsprechender Entwurzelung erzeuge, vor allem bei jungen Männern (S. 23-24). „In der dritten Welt sind es nicht die Verlierer der Globalisierung, die gegen die Gewinner aufstehen, sondern die Opfer der Anfangsstadien einer Entwicklung, für die das ebenso gehaßte wie ersehnte Ziel ‚Amerika‘ noch allzuweit entfernt ist.“ (S. 24) Die mit diesen Entwurzelungen

verbundenen Prozesse und deren Perception faßt er unter „haltloser Welt“, worin er die Quelle vieler Gefährdungen der liberalen Ordnung sieht (S. 25).

Als Antwort auf die Problematik schlägt *Dahrendorf* einen „Grundausstattungs-Marktliberalismus“ vor, der jedem eine Grundausstattung von Lebenschancen ermöglichen solle und sich damit vom Umverteilungs-Marktliberalismus unterscheidet; zu der Grundausstattung gehörten „die Grundrechte aller Bürger, ein Grundniveau von Lebensbedingungen, vielleicht ein garantiertes Grundeinkommen, jedenfalls gewisse öffentliche Dienste, die allen zugänglich sind.“ (S. 29) Aber genau an dieser Stelle stoppt *Dahrendorf* seine Überlegungen, was nämlich das Grundniveau sei. Dort, wo seit einigen Jahren und nun auch in Deutschland die Sozialstaatsdiskussion – wenn auch rein finanzpolitisch motiviert – genau darüber geführt wird, verweigert er uns – auch ordnungspolitisch gefüllte – Kriterien, anhand derer man einen Katalog einer Grundausstattung zur Diskussion stellen könnte. Folglich bleibt auch die Beziehung zu bisher favorisierten Konzepten einer „Sozialen Marktwirtschaft“ unbelichtet. Dort, wo man sowohl theoretische als auch praxisbezogene Diskussionsimpulse erwarten würde, bleiben sie in diesem wie auch den folgenden Kapiteln aus.

Im Kapitel „Welt ohne Halt. Globalisierung und Anomie“ beschreibt der Autor – trotz der Würdigung der Globalisierung nach 1989 als Befreiung (S. 30-31) – die ambivalenten Wirkungen solcher Modernisierungsprozesse, um den Punkt zu fokussieren, wo in einer „entfesselten Welt“ „Freiheit zur Anomie entartet“ und in Reaktion darauf das Risiko von Tyrannis im Namen von Sicherheit hervorruft (S. 37). Beobach-

tend stellt er dem Trend zur Globalisierung die wachsende Hinwendung sozialer Gruppen zu lokaler und regionaler Kleinräumigkeit zur Seite, um die Gesamtsituation dann wortspielerisch als „Glokalisierung“ zu bezeichnen. Hinter den lokal orientierten Bedürfnissen vermutet er – m. E. nicht zu Unrecht – das menschliche Bedürfnis nach auch sinnlich und emotional faßbarer Zugehörigkeit, welche aber für die allermeisten Homogenität heiße – und damit problematische Werte (S. 37-43). Vor diesem Hintergrund behauptet *Dahrendorf*, daß die Vielzahl von Wahlchancen in der Lebensgestaltung alleine nicht ausreiche, sondern einen Sinn haben müsse, was wohl als passend zur sozialen Befindlichkeit des Subjektes zu verstehen ist. Die soziale Befindlichkeit äußere sich auch in diversen Bindungen, die Menschen eingehen bzw. als verpflichtend empfinden; *Dahrendorf* bezeichnet diese Bindungen, an seine eigenen Forschungen der 1970er Jahre anschließend<sup>1</sup>, als Ligaturen – u. a. zur Abgrenzung gegen totale Ligaturen als Merkmal totalitärer Gesellschaften und Staaten. (S. 44-48) Er fordert schlüssig Ligaturen, die Optionen kräftigen, exemplifizierend mit Hinweis auf ein Gleichgewicht zwischen Konkurrenz und Solidarität, auf eine Sozialpolitik, die nicht weitere Anomie produzieren dürfe, auf eine Bürgergesellschaft, auf den Habermas'schen Verfassungspatriotismus, der aber nun eine Ethik der Erinnerung im Sinne Margalits<sup>2</sup> zu ergänzen sei. Diese Ligaturen sollten bei der „Suche nach Halt in haltloser Welt“ behilflich sein. Er schließt mit der Hoffnung, daß die Europa und USA gemeinsamen Wertebestand hätten und dies doch ein Anfang sei. (S. 49-55)

Mit seinem alten Thema der „Ligaturen“ umkreist *Dahrendorf* tatsächlich

ein Diskussionsfeld, das in der Globalisierung als einem Modernisierungsprozeß die subjektive Wahrnehmung vieler Betroffener mit einbezieht. Mit der Formulierung „haltlose Welt“ und den damit verbundenen negativen bis angst-erregenden Assoziationen macht er sich diese Wahrnehmung zu eigen, ohne aber den reaktionären Gehalt dieser Formulierung zu brechen. Die auch nur denkbaren Optionen bleiben ebenso unklar wie ein Urteil zum Stellenwert eines Wertediskurses (wofür ein paar präzisierende Bemerkungen zur Mehrschichtigkeit von Pro- und Antiamerikanismus in Europa hilfreich wären), Ideen zu möglichen grundsätzlichen Grenzlinien zwischen Eigenverantwortung, staatlich-gesellschaftlicher Daseinsvorsorge und garantierter Chancensbereitstellung sowie zur konkreten Erfahrbarkeit tragfähiger, nicht totalitärer Ligaturen. Denn letztere kann man nicht predigen oder sozialtechnologisch installieren. Die eigentlich rein philosophisch motivierten Einlassungen Margalits zur anständigen Gesellschaft werden stellenweise, z. B. in der Verurteilung von Arbeitslosigkeit, konkreter<sup>3</sup>. Es sei dieser Kritik fairerweise hinzugefügt, daß auch ein Lord *Dahrendorf* dem konstitutiven Dilemma von Freiheitserfahrung nicht entrinnen kann: daß man Freiheit – wie die Luft zum Atmen – in der Regel nur dann spürt, wenn sie eingeschränkt oder abgeschafft ist.

Im konzeptionell am geschlossensten wirkenden Vortrag „Kapital ohne Arbeit. Die soziale Rekonstruktion des Lebens“ präsentiert der Verfasser seinen bekannten Vorschlag, in Nachfolge des Endes der klassischen Arbeitsgesellschaft das Leitbild einer Tätigkeitsgesellschaft zu lancieren.<sup>4</sup> Zu den „Tätigkeiten“ gehöre nicht lediglich die bezahlte Lohnarbeit (auch als Form

sozialer Unterordnung), sondern auch Erziehung, Hausarbeit, gesellschaftliches Engagement in Vereinen, Verbänden, Parteien, ja auch die Ausübung von Hobbies bis hin zum öffentlichen Auftritt in einer örtlichen Blaskapelle. Die Arbeitsgesellschaft sei an ihren Grenzen angelangt, so daß nach neuen Strukturen für individuelles Leben und Gemeinwesen gefragt werden müsse; der Patchwork-Charakter der Arbeitswelt und von Arbeitsbiographien stelle den Wert der Ligatur „Arbeit“ zunehmend in Frage, so daß man – im Anschluß an Überlegungen Heilbronn's – die Gesellschaft auf emanzipatorische Formen sozialer Verantwortung umpolen solle. *Dahrendorf* fordert den „Beginn einer Gesellschaft der Tätigkeit in Freiheit“ (S. 80). Die schon vor dem Hintergrund der alten Bundesrepublik geäußerten Gedanken mögen unter den neuen Bedingungen an Stimmigkeit nichts verloren haben; welche Denkarbeit hier eigentlich vonnöten gewesen wäre, illustriert die experimentelle Frage, was ein ostdeutscher Langzeitarbeitsloser Mitte 50 mit derlei Überlegungen anfangen könnte. Will man dem selbstformulierten Anspruch genügen, Schneisen zu schlagen in der Orientierungslosigkeit einer „haltlosen Welt“, sollte man schon skizzenhaft andeuten, welche Konsequenzen dieses für eine Sozialpolitik der Freiheit haben könnte – hinsichtlich Schaffung oder Aufrechterhaltung von Infrastrukturen, Strukturelementen einer Steuerpolitik sowie Art, Maß und Finanzierung von Ausschüttungen an die derart „Tätigen“. Auch mit seinem Konzept der „Tätigkeitsgesellschaft“ grenzt sich *Dahrendorf* nicht klar gegenüber dem auf S. 73 erwähnten Konzept von New Labour ab, das „Arbeit“ trotz ihrer sinkenden Bedeutung für die gesamtgesellschaftliche Wert-

schöpfung als Instrument sozialer Kontrolle, also als Ligatur, einen derart konstitutiven Stellenwert für gesellschaftliche Ordnung zubilligt, daß auch bei fehlender Arbeit das aus puritanischen Traditionen herrührende Instrument des Arbeitszwanges wiederbelebt wird.<sup>5</sup> Mit Vorbildwirkung für andere europäische Länder ...

Um neue Ungleichheit innerhalb der OECD-Länder und zwischen diesen und den sog. Dritte-Welt-Ländern geht es unter dem Titel „Klassen ohne Kampf, Kampf ohne Klassen. Der moderne soziale Konflikt“ im vierten Essay. Hierin setzt *Dahrendorf* mit Kant zunächst einmal, daß Ungleichheit an sich nichts Schlechtes sei, aber dann unerträglich werde, wenn die Gewinner dieser Ungleichheit andere an der vollen sozialen Teilhabe bzw. am Gebrauch von Bürgerrechten hindern (S. 86, vgl. auch S. 102). Innerhalb der OECD-Länder scheine aber die neue Ungleichheit, die ca. zehn Prozent im genannten Sinne ausschließe, aber nicht zu neuen Klassenkämpfen zu führen – nachdem der klassische Klassenkampf durch faktische Umverteilungserfolge aufgehoben worden sei (S.87). Die neuen Ausgeschlossenen befänden sich nicht in einer organisierten Klassenlage, sondern der Konflikt sei individualisiert worden. Reichlich ideologisch bzw. pseudoanthropologisch argumentierend, fordert der Verfasser dazu auf, „selbst etwas zu tun [...] Offene Gesellschaften bieten dafür jede Chance und jeden Anreiz; Lebenschancen sind ihr Inbegriff und deren Wahrnehmung ist ihre tägliche Realität“ (S. 93). Auch Verbrechen, Mafiagruppierungen mit Verfügung über private Macht ebenso wie das bewußte *opting out* durch den Weg in Terrorismus faßt er als eine Variante der Individualisierung sozialer Konflikte (S.

95-96). Analog begreift er sog. Dritte-Welt-Länder als Regionen, „die zu kurz gekommen sind“ und dementsprechend zu Wirtschaftsformen wie der Drogenökonomie in Kolumbien oder Afghanistan oder zum *opting out* in Gestalt des Terrorismus wie im Nahen Osten finden (S.99-100). Von hier aus würdigt er den Wert verlässlicher Rechtsbedingungen, um somit den klassischen Nexus zwischen Freiheit und Rechtsstaat einschließlich der rechtsbedingten Freiheitsbegrenzung ins Zentrum seiner abschließenden Überlegungen zu diesem Kapitel zu formulieren (S. 103). Ohne daß es direkt gesagt wird, soll man Rechtsstaatlichkeit verstehen als eine notwendige Rahmenbedingung für die Nachhaltigkeit, derer „in dieser Welt ohne Halt“ nicht nur die natürliche Umwelt, sondern auch die soziale Welt bedürfe (S. 104). Daß *Dahrendorf* für eine als haltlos bezeichnete Welt die Stärkung von Ligaturen bzw. – hier als Folgerung davon – die Schaffung von haltbaren Strukturen fordert, scheint logisch und paradox zugleich. Kann man es durchaus als zynisch beurteilen, mit welcher Selbstverständlichkeit *Dahrendorf* schon im ersten Kapitel „Modernisierungsverlierer“ (S. 23) einfach in Kauf nimmt, so verwundert hier die Evozierung des Bildes vom Fels (= haltbare Strukturen) in der Brandung (= Welt ohne Halt). Angesichts einer gewissen Grenze, bis zu der Menschen das Tempo der Veränderungen ihrer Lebenswelt i. d. R. verkraften können, verdient die Übertragung des umweltpolitischen Nachhaltigkeitsgedankens auf gesellschaftliche Umwälzungsprozesse wohlwollende Beachtung im fachwissenschaftlichen wie im öffentlichen Diskurs. Doch auch hier läßt *Dahrendorf* Hinweise auf mögliche konkrete Umsetzungen fehlen – sei es, durch

veränderten Politik- und Ethikunterricht künftige und durch veränderte politische Bildung jetzige Generationen veränderungstauglich zu machen, sei es, durch sozialpolitische Maßnahmen (im weiteren Sinne) nachhaltige Strukturen und Netzwerke zu schaffen.

Im fünften Vortrag sieht der Autor die liberale Ordnung, bestehend aus Bürgergesellschaft und Herrschaft des Rechts (S. 111), unter Druck. Hierbei hat er einleitend in lauziden und knappen Worten das Modell der parlamentarischen Demokratie einschließlich ihrer Komplikationen dargestellt (S. 106-108), ausdrücklich ohne jedoch den gerne postulierten Nexus zwischen Demokratie und Marktwirtschaft herzustellen (S. 109). Die These, daß Demokratien automatisch Wohlstand schufen, mit Verweis auf die Legitimitätsüberforderung der Weimarer Republik empirisch kritisierend, vernachlässigt er aber die kritische Nachfrage, worin letztlich dann die Legitimation bzw. Legitimität einer Herrschaftsform besteht, die auch im demokratischen oder parlamentarischen Abstimmungsprozeß immer wieder Einschränkungen individueller Freiheit fordert. Gerade das Beispiel der jungen Bundesrepublik zeigt, daß Demokratien ihre positive (und nicht allein aus dem Mangel an Freiheit negativ bestimmte) Legitimität tatsächlich dadurch erhalten, daß sie Wohlstand realiter schaffen oder jedenfalls gewisse Wohlstandserwartungen zu erfüllen plausibel versprechen. Die Fähigkeit eines politischen Systems, Entscheidungsträger notfalls unblutig wieder los zu werden, legitimiert sich ja letztlich nicht aus sich selbst heraus, sondern durch ihren Nutzen für bestimmte konkrete Erwartungen der Bürger. Den Druck auf die liberale Ordnung leitet *Dahrendorf* im wesentlichen aus zwei

Entwicklungen her: 1. aus der zunehmenden Bezogenheit von Politik auf nur kurz bestehende Situationen, was in einer Art Kettenreaktion Populismus, Herausbildung einer abgeschotteten Nomenklatura und – wie im Italien Berlusconi am offenkundigsten – eine Grundtendenz zum Autoritarismus (S. 114-115, 127) hervorruft, 2. aus der oben genannten Globalisierung, die ihrerseits entdemokratisierend wirke a. durch einen homogenitätsorientierten Regionalismus mit Verzicht auf *checks and balances* (S. 118), b. durch das Demokratiedefizit in der Europäischen Union als Symptom (S. 121-123) und c. durch die Globalisierung als Entdemokratisierung von Entscheidungen, da die hier relevanten Entscheidungsträger weder abgelöst noch durch geregelte Mechanismen kontrolliert werden könnten (S. 124). Die Risiken der lokalistisch-regionalistischen Seite der Globalisierung und die autoritären Tendenzen supranationaler Entscheidungsgremien wie in der EU führen *Dahrendorf* zu einer Rehabilitierung des Nationalstaats als der entscheidenden „Heimstatt der Demokratie“ und dem „Gehäuse, in dem die liberale Ordnung gedeiht“ – wozu er ausdrücklich auch multiethnische Großnationen wie USA oder Indien zählt. *Dahrendorf* wertet: „Nicht überall ist Heterogenität so dramatisch wie in diesen Ländern. Mancherorts ist die Demokratie durch Zuwanderung auf eine späte Probe gestellt worden. Die Rede ist jedoch von Gemeinwesen, die Homogenität nicht zum Prinzip erheben, sondern ihre Bürgerrechte Menschen vielfältigen Ursprungs und vielfältiger Orientierung anbieten. Die liberale Ordnung in solchen Nationalstaaten ist eine der großen Errungenschaften der menschlichen Zivilisation.“ (S. 119) Die Frage nach den verschwiegenen Kosten

der Nationsbildungsprozesse und der damit verbundenen Nationalisierung der Massen drängt sich dem Rezensenten hier unmittelbar auf. Auf die Herausforderungen will *Dahrendorf* reagieren durch Vorantreiben der „zweitbesten Anwendungen des Demokratie-Prinzips“, nämlich Förderung einer verbindlichen Rechtsordnung für internationale Organisationen, da ein im strengen Sinne internationales Recht allenfalls in Anfängen existiere (S. 125), und Ausbau internationaler Öffentlichkeit durch NGOs und Organisationen wie Attac als Sprachrohr der an den internationalen Entscheidungen nicht Beteiligten (S. 126-127). Als Gegenwehr gegen die autoritaristischen Herausforderungen setzt er a. auf den Handlungsrahmen Nationalstaat, dem er trotz Globalisierung und ggf. EU nach wie vor Manövrierraum in Sozial-, Bildungs-, Kultur- und gar wirtschaftlicher Ordnungspolitik zubilligt (S. 128), b. auf die Aufrechterhaltung einer Herrschaft des Rechts statt seiner Aushöhlung durch Funktions- oder Richterherrschaft (S. 128-129) und c. auf die „Bürgergesellschaft“ als tätige Freiheit (S. 129-130). Er definiert: „Die Bürgergesellschaft ist die Welt der freien, in aller Regel freiwilligen Assoziationen, in denen wir uns mit anderen zusammentun, um gemeinsame Interessen zu pflegen. Das kann eine Blaskapelle sein oder ein Verein zur Pflege des Brauchtums, es kann ein Verband zur Fürsorge für kranke alte Menschen sein oder eine Entwicklungshilfe-Organisation in Ruanda – der Fächer ist breit, die Zahl unbegrenzt, und die Assoziationen ergeben keine formierte Gesellschaft. Die Bürgergesellschaft ist ihrer Natur nach ein schöpferisches Chaos. [...] Die Bürgergesellschaft ist nur in einem sehr weiten Sinn politisch, oder anders for-

muliert, politisches Wirken ist nur ein kleiner Teil des bürgergesellschaftlichen Tuns. Es ist jedoch ein Plädoyer für Tätigkeit. Die andere Seite des neuen Autoritarismus ist die Gesellschaft der *couch potatoes*, die ihre Tage Kartoffelchips kaudend auf dem Sofa verbringen und auf dem Bildschirm eine Weh passieren lassen, an der sie keinen Anteil mehr haben und bald auch keinen mehr haben können.“ (S. 129-130) Trotz dieser Beschreibung und klischeehaften Kontrastierung bleibt dem Rezensenten unklar, welche Verhaltensmuster und Organisationsformen dazu gehören und wie sich diese positionieren gegenüber etatistischen Formen und Elementen realexistierender gesellschaftlicher Ordnung. Die Idee der Bürgergesellschaft beläßt *Dahrendorf* zu sehr im Allgemeinen, um wirklich eine Vorstellung zu vermitteln, auf welche Weise sie welche Probleme lösen und den autoritaristischen Trend effektiv unterlaufen kann.

Als Übersetzung von Immanuel Kants „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“ begreift sich der sechste Vortrag, der – polemisch gegen rousseauistische Vorstellungen von der Harmonie in einem ewigen Arkadien – Konflikte und Unterschiede bejaht, Globalisierung als eine kosmopolitische Herausforderung annimmt, eine Anlehnung an die verbliebene Supermacht USA befürwortet, um zwar keine utopische Weltdemokratie, aber zumindest eine realisierbare Welt der Demokratien anzustreben (S. 133-142). Alle diese Aspekte stehen unverbunden nebeneinander und werden nur angeippt, so daß es für sympathische linksliberale Formeln reicht, ohne daß man sich deren plausibel machende Füllung vorstellen könnte. *Dahrendorf* endet mit einem Plädoyer, die bestehen-

den Freiheiten tätig zu nutzen im Kampf gegen Anomien, damit noch mehr Lebenschancen für noch mehr Menschen entstünden. Dies Plädoyer relativiert er, indem Zweifel hinsichtlich der Tragfähigkeit von Ligaturen äußert (S. 147-149).

Die Einzelkritiken haben schon gezeigt, daß dieses Bändchen die eingangs genannten Erwartungen bedauerlicherweise nicht erfüllt – sowohl hinsichtlich eines wissenschaftlichen und durchaus noch nicht abgesicherten Vordenkens als auch hinsichtlich politischer Ideen, die interessierten Laien und engagierten Bürgern eine weiterführende Perspektive auf das Geschehen bieten. Dieses wäre unter Beibehaltung von Disposition, Umfang und Publikationsform m. E. durchaus möglich gewesen. Das Problem scheint darin zu liegen, daß *Dahrendorf* nicht konsequent genug die Argumentationsebenen wechselt, sondern – von wenigen Beispielen abgesehen – sich darauf beschränkt, ein mittleres Abstraktionsniveau in eine tatsächlich gut nachvollziehbare Vortragsprache zu bringen. Auf einem höheren Abstraktionsniveau hätte er zum einen die Bedeutung von Chaostheorien<sup>6</sup> als Impuls zum neuen Durchdenken liberaler Schlüsselstellungen nutzen können. Modernisierungsverlierer könnten in solchen Überlegungen einen anderen Stellenwert denn als Wiederholung analoger historischer Erfahrungen gewinnen. Auf einer niederen Abstraktionsebene hätten kurze Bemerkungen zu einzelnen Themen Begriffen und Probleme tatsächlich ausleuchten können: Was bedeuten Ligaturen, wenn die Türkei der EU beitrifft – auf türkischer wie auf „christlich-europäischer“ Seite? Was bedeuten Ligaturen für Arbeitslose, für Erfolgreiche, die ihr Leben noch um 180 Grad

wenden konnten, und andere in postsozialistischen Gesellschaften, wo ganze Sozialisationsinstanzen weggefallen sind? Welche Ligaturen könnten dort tragfähig sein? Auch das Leitwort der Bürgergesellschaft würde an Formelhaf-tigkeit verlieren, wenn man einige Vor-teile bürgerschaftlichen Engagements für konkrete Modernisierungs- und Transformationsverlierer aufzählen würde. Das könnte für den ostdeutschen Arbeitslosen Mitte 50 dann tatsächlich interessant werden und neue, potentiell positive Erfahrungen eröffnen – etwa im Anschluß an Überlegungen Englers zur einer Entwicklung einer eigenen ost-deutschen Lebensform.<sup>7</sup>

Essays oder Vorträge, die – wie hier – ein breiteres Feld in den Blick nehmen, fungieren für die fachwissen-schaftliche Detailforschung oft als Wegweiser. Die einleitenden Bemerkungen machen eine solche Erwartung durchaus plausibel. Solche Essays bieten dann eine Deutung für Gegenwart und nahe Zukunft, durch die diffuse Einzelforschungen auf allgemein inter-essierende Fragen ausgerichtet werden können. Also wirken sie in der Fachwis-senschaft als paradigmatischer Magnet. „Strukturwandel der Öffentlichkeit“<sup>8</sup>, „Neue Unübersichtlichkeit“<sup>9</sup>, „Risikog-esellschaft“<sup>10</sup>, „Erlebnisgesellschaft“<sup>11</sup> oder auch „Zweite Moderne“<sup>12</sup> sind solche magnetisierenden Begriffe gewesen. Eine derartige Erwartung können die Überlegungen *Dahrendorfs* nicht erfüllen aus zweierlei Gründen: a) aus dem Autor durchaus bewußten Unübersichtlichkeit der momentanen Situation heraus, und b) aus der Beschränktheit des eingesetzten Instrumen-tariums klarer Vorstellungen. Die For-mel weitreichender Lebenschancen für möglichst viele orientiert sich zwar an dem europäischen Ist-Zustand, doch

werden Vorstellungen von Gerechtigkeit (oder auch gesellschaftlichem Anstand im Sinne Margalits z. B.<sup>13</sup>) nicht weiter ausgeleuchtet. Bürgerschaftliches Engage-ment (und Interventionsmöglichkei-ten) werden nicht beispielsweise an Alters- oder Sozialgruppen oder an gesellschaftlichem Wirkungsgrad, z. B. in der Schaffung von Ligaturen und Nachhaltigkeit, durchdekliniert. Über das sozialpolitische Instrumentarium zur Schaffung von Lebenschancen werden – außer einem kurzen Hinweis auf die Kanzepte negativer Besteue-rung – keine Hinweise gegeben. Mangels Untersetzung im Konkreten kön-nen *Dahrendorfs* Leitbegriffe nicht zu paradigmatischen Magneten für öffent-lichkeitsrelevante Forschungsbeiträge werden.

Das Genre von Vortrag oder Essay verspricht zunächst Publikumsfreund-lichkeit, also damit auch Wirkung im öffentlichen Diskurs oder gar in der politischen Bildungsarbeit. Mit seiner interessanten Re-Interpretation von Kants „Weltgesellschaft“ mit dem Ge-genwartsbezug der jetzigen Globalisie-rung im letzten Kapitel bieten sich eigentlich lohnende Ansätze. Auch die regulative Idee des Bändchens, mehr Lebenschancen für möglichst viele zu schaffen, verdient in der sozialpoliti-schen Debatte des Herbstes 2003 und im Klima eines unreflektierten Umsichgrei-fens neoliberalistischer Stereotypen mit ökonomistischer Schlagseite größeren Stellenwert. Ein Umbau des Sozialstaa-tes, der die Privatisierung bisher kollek-tiver Sozialleistungen anhand der Schaf-fung von Lebenschancen definiert, wäre tatsächlich ein zeitgemäßes Projekt. Mit mehr Konkretion hätte *Dahrendorf* hier ein altes sozialliberales Schlagwort im öffentlichen sozialpolitischen Diskurs plazieren können.

*Dahrendorf* scheint von einer – im guten Sinn popularisierten – liberalen Theorie auszugehen, die er unter den neuen Rahmenbedingungen retten will; dies wäre ihm gelungen, wenn er sie stärker an konkrete gesellschaftliche Teildiskurse, z.B. Bio-Ethik, Demographie, Weltwirtschaftsordnung, aber auch die genannten sozialpolitischen Aspekte, angeschlossen hätte. Eine im Konkreten sozialpolitische Schwäche und das Recycling älterer Bausteine mittleren Abstraktionsgrades machen das Bändchen eher zu einem Spiegel von Dilemmata des klassischen Liberalismus, nämlich nach Erreichung formaler Freiheiten deren Materialisierung für möglichst Alle wiederum von einem überwiegend formal geprägten Politikverständnis abhängig zu machen. Schade!

*Friedemann Scriba*

- 1 R. Dahrendorf, *Lebenschancen*, Frankfurt/M. 1979.
- 2 A. Margalit, *Politik der Würde*, Berlin 1997, bes. S. 285-300.
- 3 A. Margalit, *Ethik der Erinnerung*, Frankfurt a. M. 2000.
- 4 R. Dahrendorf, *Lebenschancen* (Anm. 1).
- 5 Vgl. z. B. B. Geremek, *Geschichte der Armut*, München/Zürich 1988, S. 268-274.
- 6 Z. B. W. Mittelstaedt, *Der Chaos-Schock*, Frankfurt a. M. 1997.
- 7 W. Engler, *Friede den Landschaften*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 20.06.2001, S. 54; ders., *Die Ostdeutschen als Avantgarde*, Berlin 2002.
- 8 J. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit*, Darmstadt/Neuwied 1962.
- 9 J. Habermas, *Die Neue Unübersichtlichkeit*, Frankfurt a. M. 1985.
- 10 U. Beck, *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*, Frankfurt a. M. 1986.
- 11 G. Schulze, *Erlebnisgesellschaft*, Frankfurt a. M. 1992.
- 12 U. Beck, *Was ist Globalisierung?*, Frankfurt a. M. 1997 bzw. die Beck'sche Reihe „Edition Zweite Moderne“.
- 13 A. Margalit, *Politik der Würde* (Anm. 2), S. 143-219.

**Sabine Lang, Politische Öffentlichkeit im modernen Staat. Eine bürgerliche Institution zwischen Demokratisierung und Disziplinierung, Nomos, Baden-Baden 2001, 311 S.**

Schreibt man eine Arbeit über die Entstehung politischer Öffentlichkeit in Deutschland, kommt man offenbar an Jürgen Habermas nicht vorbei. Auch Sabine Lang nicht, die sich mit ihrer Dissertationsschrift daran gemacht hat, den schon leicht blätternden Lack seines Öffentlichkeitsbegriffs gänzlich abzukratzen. Sie wirft ihm „idealisierte Vorstellungen“ von bürgerlicher Öffentlichkeit vor, die quasi naturwüchsig aus literarischen Salons und „bürgerlicher Innerlichkeit“ hervor gingen. Dem will sie mit „historisch substantiierten ‚Gegen-Narrativen‘“ begegnen: Ein „bestimmtes Segment des Bürgertums definiert sich selbst zum Kern von Öffentlichkeit, indem es massive Ausgrenzung gegenüber anderweitigen Teilhabeansprüchen betreibt.“ Ausgegrenzt wurden, so Langs These, nicht-bürgerliche und nicht-männliche politische Öffentlichkeiten. Und die durch diese Exklusion entstandene Konnotation des Öffentlichkeitsbegriffs hat sich bis heute erhalten.

Diese Behauptung wird mit einer „historischen Politologie“ erhärtet, die sich methodisch an Foucaults Genealogie orientiert. Selektiv werden einige Beobachtungsfelder abgesteckt und die gewonnenen Befunde zu einer alternierenden Theorie systematisiert. *Lang* untersuchte drei württembergische